Die Kleinsten können die Größten sein

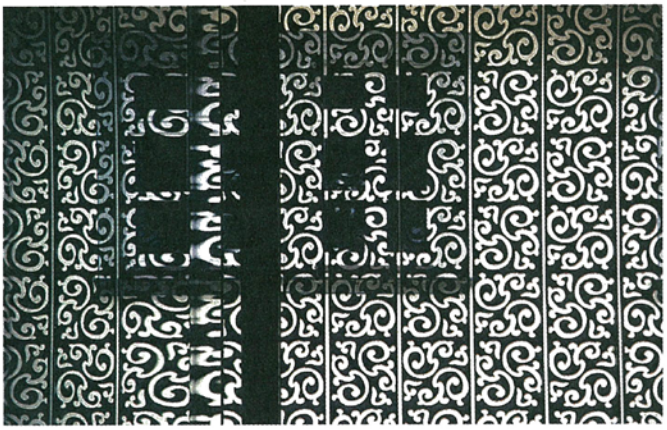
Ein Bau wie von morgen – und gestern: Das Knauf-Museum in Iphofen

Iphofen lebt vom Wein, von Touristen und von Knauf. Wer aus den Weinbergen auf das mainfränkische Städtchen hinabblickt, erkennt deutlich den mittelalterlichen Mauerring, ergänzt um eine gekrümmt angelagerte Erweiterung. Dahinter, breit und beige und ebenso viel Fläche beanspruchend, die Produktionshallen des Baustoffherstellers Knauf. Im Baugewerbe genießt der Name ebensolchen Ruf wie der Iphöfer Silvaner unter Weinkennern.

Ein Großbetrieb mit mittelständischen Wurzeln und eine selten perfekt erhaltene Altstadt koexistieren in schönster Harmonie – und nun hat Ersterer, der größte Arbeitgeber im Ort, auch eine architektonische Visitenkarte mitten in die historische Stadt gesteckt: Der Erweiterungsbau des Knauf-Museums signalisiert seit 2010 das kulturelle Engagement des Unternehmens am Marktplatz – und bereichert diesen um einen deutlich zeitgenössischen Akzent. Denn seine strenge Giebelwand zeichnet abstrahierend die Silhouette eines Vorläufers aus dem 19. Jahrhundert nach, der für die Museumserweiterung abgerissen werden musste.

Mit der Übernahme der historischen Kontur wurden Vorgaben der städtischen Behörden befolgt und örtliche Maßstäbe gewahrt. Zugleich aber sind Ansprüche erfüllt worden, die nur ein Neubau einlösen konnte. Dazu gehört eine neue Geschosseinteilung, die sich an den mit selbstbewusster Eigenart in den Giebel geschnittenen Fenstern abzeichnet. Sie orientieren sich am benachbarten Stammsitz des Knauf-Museums, einem stattlichen Steinbau der Würzburger Fürstbischöfe aus dem 17. Jahrhundert.

Was außen durch das Übertragen der fürstbischöflichen Fassadenordnung auf ein dafür eigentlich zu klein bemessenes Giebelfeld architektonische Spannung schafft, erlaubt innen die barrierefreie Erschließung des gesamten Museums. Das betrifft die Dauerausstellung im Altbau ebenso wie die ergänzenden Wechselausstellungsflächen im neuen Gebäude, dessen Raumklima höchsten konservatorischen Anforderungen genügt. Im Altbau werden seit den achtziger Jahren, passend zum Tätigkeitsfeld von Knauf, Gipsabgüsse von Werken der Weltkulturen ausgestellt; römische ebenso wie die der Osterinseln. Im Neubau können nun auch empfindlichere, aus anderen Sammlungen entliehene Exponate gezeigt werden. Von der neuen Sandsteinfassade durch ein zweistöckiges Entrée getrennt, befinden sich die eigentlichen neuen Museumsräume als Haus im Haus in einem eingestellten dreigeschossigen Kubus. Wie in einem Allerheiligsten werden dort Kostbarkeiten in abgedunkelter Umgebung inszeniert. Dank Glaswänden lichtdurchflutet ist dagegen der schmale Raum zwischen diesem Kern und der einstigen Außenwand des fürstbischöflichen Amtshauses. Hier bilden Treppen, Aufzug und Zugang zum Innenhof eine lichte promenade architecturale.



Ranken des siebzehnten Jahrhunderts als Vorlage für Gegenwartsarchitektur: Aluminiumverkleidung einer Wand des neuen Knauf-Museums Foto E.Wegerhoff

Die Sonnenstrahlen dosieren innen liegende, einen Zentimeter starke Aluminiumbleche. In diese ist ein florales Muster geschnitten, das Elemente eines Rankenwerks vom Portal des Amtshauses aus dem 17. Jahrhundert zitiert.

So wird der Anklang an den Nachbarbau zum Schattenspiel auf den Treppenstufen, ohne dass der Neubau einen Hehl aus seiner Entstehungszeit machte. Das Formenrepertoire ist auf klare Geometrien begrenzt, Oberflächen werden glatt gehalten, hier und da erlaubt man sich spielerische Manierismen – neben dem floralen Muster etwa die Vergoldung eines im Zuge der Bauarbeiten freigelegten Blütenornaments auf den alten Mauern.

All das auf dem Niveau bester internationaler Gegenwartsarchitektur. Man mag architektonische Anleihen bei den großen Museen der letzten Jahrzehnte erkennen, an Nouvels Verschattung im fast schon legendären Pariser Institut du Monde Arabe, dem scharf umrissenen Frankfurter Portikus von Christoph Mäckler, den Fassadenvorhängen von Herzog und de Meuron. Und doch steht der Iphöfer Bau singulär da. Das erstaunt umso mehr, als hier keiner der großen Internationalen als Urheber fungiert, um dem Mäzen ein entsprechendes Echo in der Kulturszene zu sichern: Der Architekt Walter Böhm hat sein Büro wenige Schritte vom Iphöfer Neubau entfernt. So ist hier nicht nur ein großartiger kleiner Museumsneubau entstanden, sondern auch der Beweis erbracht, dass unter glücklichen Umständen wie diesen mit einem Auftrag an lokale Kräfte Bauwerke von europäischem Rang entstehen können – vor zwei, drei Generationen war das als Gespür für den Genius Loci noch gang und gäbe.

ERIK WEGERHOFF